

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

S e l l e w e.

Eine Novelle

von

Ernst Friese.

(Schluß.)

„Ob ich wohl vergebens hoffen werde?“ rief sie, in leidenschaftlicher Bewegung die Hände gegen die Brust pressend. „Ob ich mich getäuscht habe, wenn ich den Strahl des männlichen Selbstbewußtseins in seinen Augen aufleuchten zu sehen wähnte? Sei es, wie es sei! Ich bin ihm von Neuem anverlobt — mein Leben ist sein Eigenthum, seit er es gerettet hat!“

Nachdem sie sich hinreichend beruhigt fühlte, stieg sie hinauf ins Familienzimmer, um ihrem Schwager die Abreise seines Bruders zu melden und ihm das Abschiedsbriefchen zu übergeben, das derselbe hinterlassen hatte.

Einen Augenblick stutzte Paul und wollte verdrießlich über diesen Entschluß werden. Bald aber gelang es der Darstellung Aline's, ihm die Natürlichkeit dieses Schrittes anschaulich zu machen.

„Worte helfen nichts bei tragischen Conflicten,“ sprach sie beschwichtigend. „Unsere Gefühle contrastiren zu scharf mit Leopolds, selbst unser tiefes, glühendes Dankgefühl würde verlezend für ihn gewesen sein. Besser also, er entzieht sich uns in dem Momente, wo die Versicherungen unserer Liebe demüthigend auf ihn wirken mußten, weil sie sich mit den schmerzhaften Erfahrungen der letzten vierundzwanzig Stunden kreuzten, besser, er trägt seine Demüthigung in die Einsamkeit und erwacht dort erst zum Bewußtsein dessen, was ihm noch im Leben blieb. Ich hoffe,“ schloß sie erröthend, aber mit entschlossenem Blicke auf Paul, „ich hoffe, daß er zur Erkenntniß gekommen, die Liebe zu würdigen wissen wird, die ihm Trost bietet und Glück bringen kann.“

„Das heißt mit andern Worten, meine holde Schwägerin?“ fragte Paul lächelnd.

„Du hast es recht gut errathen, aber ich stehe nicht an, es auch offen zu erklären,“ entgegnete Aline. „Ich bin von Neuem Leopolds Braut und werde als seine

Braut sterben, im Falle er nicht im Stande ist, mir sein Herz unentweicht zu bewahren!“

„Dann hättest Du ihn nicht abreisen lassen, sondern bei Dir behalten sollen, mein armes Mädchen. Das Beispiel meines Vaters hat mich belehrt, daß dergleichen Männernaturen mit dem Bilde einer geliebten Frau im Herzen untreu werden können.“

„Vielleicht irren diese Männernaturen im Zwange der Treue eher als in der Freiheit ihres Willens,“ sprach Aline nachdenklich. „Ich bin gefaßt auf Alles, was mir begegnen kann, denke aber dessen ungeachtet mit frischem, frohem Muthes meiner Zukunft.“

„Ist das nicht romantische Schwärmerei, Aline?“ fragte Paul mit Tadel im Tone.

„Nein,“ rief das Mädchen, „es ist die Eingebung einer unergründlichen Innigkeit des Gefühls, das ich vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an für Leopold gehabt habe. Die Vorsehung hat dies Gefühl neu geheiligt, indem sie meine Rettung Leopolds Wert sein ließ. Ich betrachte die fürchterlichen Ereignisse der Nacht als einen Fingerzeig, daß ich sein Eigenthum bleiben soll und habe ihm den Schwur der Treue fürs Leben erneuert, ohne sein Gelübde dagegen zu fordern. Ehre meinen Entschluß durch Schweigen, denn Reden würde nichts ändern, lieber Paul!“

Ein Händedruck war Pauls Antwort. Sie waren einig.

Noch an demselben Tage wurde dem Advocaten Oldenhoven ein Sohn geboren, den man in vollständigster Uebereinstimmung „Leopold“ nannte.

Die kleine Mimy genas langsam, aber sicher von der Betäubung und von der Lähmung, die vom Wetterstrahle verursacht worden war.

Das Gartenhaus wurde sofort wieder aufgebaut und stand nach wenigen Monaten, dem frühern ähnlich wie ein Ei dem andern, wieder da. Die goldenen Knöpfe der beiden Blitzableiter, womit man es dies Mal vorsichtigerweise versehen hatte, blitzten wie Sterne einer Verheißung von ihrer Höhe herab.

Somit wäre also unsere Erzählung zum Schlusse gelangt, wenn nicht eine gewisse Bellommenheit uns mahnte, daß das Geschick Aline's unsere Furcht wach rief.

Leider können wir die Endresultate eines gewöhnlichen Liebesverhältnisses nicht referiren, denn die drei Jahre der Prüfung sind noch nicht überstanden.

Wollen wir aber die strahlenden Blicke Alinens, mit denen sie die Briefe Leopolds empfängt und liest, wollen wir die frohlockenden Mienen des Advocaten Oldenhoven, womit er jedes Mal von den Besuchen aus der Residenz heimkehrt, als Beweise gelten lassen, daß Leopold Sieger in dem Kampfe mit sich selbst geblieben ist, so steht eine fröhliche Hochzeit in Aussicht und zwar sehr bald.

Daß dann das junge Ehepaar die Flitterwochen im Gartenhause verleben kann, dafür wird der Advocat und seine liebenswürdige Gattin Rosalie schon Sorge tragen.

Ein modernes Gespenst.

Es war am Abende des 10. Juli als ich meinem Freunde und Stubennachbar, einem jungen Doctor der Medicin, „Gute Nacht“ sagte und mich in mein Zimmer zurückzog. Der Tag war heiß gewesen — ich fand die Temperatur in dem verschlossenen Raume drückend, öffnete die Fenster, um die kühle Nachtlust einzulassen, stopfte mir wie jeden Abend vor dem Schlafengehen eine Pfeife mit türkischen Taback und drückte eine jener kleinen, dunkelbraunen Kugeln hinein, denen ich seit langer Zeit Stunden voll Entsetzen und Seligkeit verdanke, wie sie keiner meiner Leser kennen lernen mag. — Als ich die Pfeife ausgeraucht hatte, war auch mein Zimmer abgekühlt und ich ging zu Bett.

Meiner Gewohnheit nach nahm ich ein Buch in die Hand um zu lesen, bis mir die Augen zufielen, aber mein Kopf war heute schwer und müde. Ich legte das Buch bei Seite, schraubte die Nachtlampe soweit als möglich herunter und gab mir Mühe einzuschlafen.

Das Zimmer war jetzt vollständig dunkel, das Flämmchen der Nachtlampe erleuchtete kaum einen Raum von sechs Zoll Durchmesser, und ich legte meinen Arm über die Augen, um gleichsam auch die Finsterniß nicht zu sehen. Ich fühlte mich bedrückt, ich wußte nicht warum, gequält und geängstigt, ich wußte nicht wovon, und vergebens bemühte ich mich angenehme, heitre Vorstellungen in mir wachzurufen und festzuhalten. Ich dachte an manche gute Stunde der Vergangenheit, an Schülerstreich, an meine erste Liebe — alles umsonst! Meine Phantasie wandte sich entschieden düstern, schauerlichen Bildern zu — unruhig warf ich mich auf meinem Lager hin und her.

Endlich machte ich einen Versuch, den Schlaf durch

die vollständigste Ruhe des Körpers herbeizurufen — und nun, als ich so regungslos mit festgeschlossenen Augen, aber wachend und mit vollständig klarem Bewußtsein da lag, geschah etwas Entsetzliches!

Irgend Etwas fiel, wie es schien von der Decke herab, gerade auf meine Brust und im nächsten Moment fühlte ich meinen Hals von zwei knöchigen Händen umspannt, die mich zu erdroffeln suchten.

Einen Augenblick war ich wie gelähmt von Schreck und Entsetzen — im nächsten Moment aber schlang ich meine muskulösen Arme um das „Ding,“ das auf mir lag und drückte es mit verzweifelter Anstrengung an mich. Nach wenigen Sekunden ließen die sehnigen Hände, die meinen Hals umklammert hielten, ein wenig nach und ich vermochte freier zu athmen. Aber nun begann ein entsetzlicher, grauenhafter Kampf. Es war so dunkel im Zimmer, daß ich meinen Gegner, von dessen Statur ich keinen Begriff hatte, nicht sehen konnte. Meine Hände glitschten an einem anscheinend vollkommen nackten Körper ab; ich fühlte mich von scharfen Zähnen in die Schultern, in den Nacken, in die Brust gebissen, während ich alle meine Kraft und Behendigkeit aufbieten mußte, um mich gegen die Umschlingung der beiden entsetzlichen Hände zu schützen, die nach meinem Halse faßten.

Es war ein langer lautloser Kampf um Leben und Tod. — Endlich gelang es mir, meinen Feind zu überwältigen. Ich kniete auf etwas, was ich für die Brust eines Mannes hielt, und ruhte einen Moment, um Athem zu schöpfen. Deutlich hörte ich die Kreatur unter mir ächzen und keuchen, deutlich fühlte ich ihr Herz gegen mein Knie schlagen. Mein Gegner schien nicht minder erschöpft als ich. Ich besann mich, daß Nachts ein seidnes Taschentuch unter meinem Kopfstissen zu liegen pflegte und griff danach; es war an seinem Plage und einige Augenblicke später lag mein Feind mit gebundenen Armen unter mir.

Jetzt fühlte ich mich etwas sicherer. Es kam nun darauf an, die Flamme meiner Nachtlampe herauszuschrauben, um meinen mitternächtlichen Besuch in Augenschein nehmen zu können. Ich schlüpfte aus dem Bett auf den Fußboden und während ich mit dem einen Arme meinen gefesselten Feind hielt wie in einem Schraubstocke, streckte ich die andre Hand nach der Lampe aus. Ich erreichte sie — die Flamme leuchtete hell auf, und ich drehte mich um, um das volle Licht auf das Wesen unter meiner Hand fallen zu lassen.

Von dem Entsetzen des nächsten Augenblicks vermag ich keine Beschreibung zu machen. Ich muß einen furchtbaren Schrei ausgestoßen haben, denn eine Minute später war mein Freund der Doctor, nebst einigen andern Hausgenossen im Zimmer. — Ich drehte mich also um nach dem athmenden, keuchenden Körper, den ich deut-

lich unter meinem Arme fühlte — und sah nichts. Ich griff mit der andern Hand zu und faßte einen Hals, so warm und fleischig wie der meinige, aber ich sah nichts — nicht den leisesten Umriß, nicht einmal einen Schatten.

Noch jetzt überläuft mich ein Schauer, wenn ich an jenen Moment denke. Es athmete — ich fühlte den warmen Hauch an meiner Brust. Es sträubte sich mit aller Macht. Es hatte Hände, die mich zu packen suchten. Seine Haut war glatt wie die meinige. Greifbar, fühlbar lag es unter meinen Armen und dennoch sah ich nichts!

Ich fühlte wie sich mein Haar sträubte, wie meine Augen aus den Höhlen traten und wundre mich nur, daß ich das entsetzliche Ding nicht losließ, daß ich nicht ohnmächtig zu Boden stürzte. — Aber im Gegentheil; das Grauen, das mich gepackt hatte, schien meine Kräfte zu verdoppeln, zu verdreifachen und ich fühlte, wie der unsichtbare Feind unter meiner Umklammerung erzitterte.

In diesem Moment war es, wo der Doctor hereintrat. Ich muß entsetzlich ausgesehen haben, denn er lief angstvoll auf mich zu und rief: „Um Gotteswillen, Heinrich, was ist Dir?“

„Komm zu mir!“ schrie ich, „es ist furchtbar! Irrend etwas hat mich in meinem Bette überfallen — ich halte es hier, aber ich kann es nicht sehen — ich kann es nicht sehen.“

Walthers trat erschreckt, aber dennoch mit zweifelnder Miene näher. Ich hörte ein unterdrücktes Lachen unter den Hausgenossen, die sich nach und nach zur Thür hereindrängten. Dies Lachen versetzte mich in Wuth. Ich kann mir jetzt recht gut vorstellen, welchen lächerlichen Anblick ein Mann bieten muß, der mit Anstrengung aller seiner Kraft gegen ein unsichtbares Ding, gegen ein Nichts, eine Vision kämpft — damals hätte ich die Lacher am liebsten mit Faustschlägen zu Boden gestreckt.

„Walthers,“ rief ich von Neuem, „komm zu mir — ich kann es nicht mehr halten — es ist stärker als ich, hilf mir!“

„Heinrich,“ flüsterte Walthers näher tretend, „Du hast zuviel —“

„Nein, nein,“ entgegnete ich ebenso leise, „ich schwöre Dir, es ist keine Vision. Siehst Du nicht, wie die Anstrengung es zu halten, meinen ganzen Körper erschüttert? Und wenn Du mir nicht glaubst, so überzeuge Dich, fasse es an.“

Walthers streckte seine Hand in der Richtung aus, die ich ihm bezeichnete und stieß in demselben Momente einen wilden Schreckensschrei aus. Er hatte es gefühlt.

Bald fand er ein Stück starke Schnur in meinem Zimmer und im nächsten Momente wand er es fest

um den unsichtbaren Körper, den ich in meinen Armen hielt.

„Heinrich,“ sagte er dann mit heifrer Stimme, „Du kannst es jetzt loslassen — es kann sich nicht mehr rühren!“

Erschöpft löste ich meine Arme.

Walthers hielt in seiner Hand die Schnur, mit welcher der unsichtbare Körper umwickelt war. Die spiralförmigen Bindungen schienen nur von der Luft getragen einen leeren Raum zu umschlingen. Ich sah niemals ein entsetzteres und zugleich entschlosseneres Gesicht als das meines Freundes in diesem Momente. Seine Lippen waren bleich, aber fest zugeschlössen. Die Furcht hatte ihn gepackt, aber nicht überwältigt.

Die Hausbewohner, die sich indessen näher gedrängt hatten, standen bestürzt bei unserm sonderbaren Beginnen. Sie sahen bald auf den Doctor, der ein unsichtbares Ding zu binden schien, bald auf mich, der ich von der Anstrengung erschöpft und in Schweiß gebadet in einen Sessel sank, und nach und nach verwandelte sich der Spott in ihren Gesichtern in den Ausdruck der Furcht. Einige stürzten aus dem Zimmer und die Wenigen, welche blieben, drängten sich in einer Gruppe zusammen und waren nicht zu bewegen, sich Walthers oder mir zu nähern. Endlich kam die Ungläubigkeit wieder zum Durchbruch. Sie hatten nicht den Muth, sich zu überzeugen, aber sie zweifelten, denn wie konnte ein greifbarer, lebender Körper unsichtbar sein? Wir suchten ihr Mißtrauen in unsre Worte zu bestegen, indem wir den Schauer vor der Berührung des unheimlichen Dinges überwandten und es in die Höhe hoben. Es hatte etwa das Gewicht eines vierzehnjährigen Knaben.

„Nun, meine Freunde,“ sagte ich, während ich mich selbst über den Muth wunderte, mit dem ich das Alles sagte und that, „nun, meine Freunde will ich Euch den Beweis liefern, daß ein compacter, schwerer Körper hier ist, obgleich ihr ihn nicht sehen könnt. Habt Acht auf das Bett!“

Bei diesen Worten ließen wir unsre Last fallen. Man hörte den dumpfen Schall eines schwer aufschlagenden Gegenstandes, die hölzerne Bettspende knackte in ihren Fugen und ein tiefer Eindruck wurde in den Rissen und der Matratze sichtbar. Die Zeugen dieser seltenen Scene stießen ein halb unterdrücktes Geschrei aus und stürzten aus dem Zimmer. Walthers und ich waren allein mit unserm Geheimniß.

Eine Zeitlang blieben wir still, horchten nur auf die unregelmäßigen, schweren Athemzüge des Gespenstes und bewachten seine ohnmächtigen Anstrengungen sich zu befreien, die wir nur an der Bewegung des Bettes wahrnehmen konnten.

Der Doctor fing zuerst an zu sprechen;

„Das ist grauenhaft,“ sagte er halb flüsternd.

„Grauenhaft,“ entgegnete ich mechanisch.

„Aber vielleicht nicht unerklärlich.“

„Nicht unerklärlich, was willst Du damit sagen?

Es hat nie solch ein Ding gegeben, seit die Welt steht. Vorausgesetzt, daß ich nicht wahnsinnig bin und daß die Erscheinung nicht die Phantasie eines Tollhänslers ist.“

„Laß uns überlegen,“ entgegnete der Doctor. „Hier ist ein Körper, den wir fühlen können, aber nicht sehen. Die Thatsache ist so ungewöhnlich, daß sie uns mit Entsetzen erfüllt. Sieht es aber nicht vielleicht eine Parallele für ein solches Phänomen? Nimm z. B. ein Stück Glas. Es ist fühlbar und durchsichtig. Vielleicht ist nur eine kleine chemische Veränderung nöthig, um es so vollkommen durchsichtig zu machen, daß es ganz unsichtbar wird. Ist es nach Deiner Ansicht eine theoretische Unmöglichkeit, Glas zu fertigen, welches nicht den geringsten Lichtstrahl reflectirt — Glas so rein, daß die Sonnenstrahlen hindurch gehen, wie durch die Luft. Wir sehen die Luft auch nicht, aber wir fühlen sie.“

„Ganz richtig,“ entgegnete ich, aber das sind leblose Gegenstände. Luft athmet nicht und Glas athmet nicht. Dies Ding hier aber hat ein Herz, welches schlägt, einen Willen, der es bewegt, Lungen, welche aus- und einathmen.“

„Aber Du vergißt die seltsamen Phänomene, von denen man in letzter Zeit soviel, so Unglaubliches erzählte,“ sagte der Doctor ernsthaft. „Ich meine die Erscheinungen in den Versammlungen der sogenannten Spiritualisten, wo sich eine unsichtbare Hand in die Hände der Anwesenden legte — eine unsichtbare und doch lebendige Hand, in der man das Blut pulstren fühlte.“

„Du meinst also, das Ding wäre —?“

„Was es ist, weiß ich nicht, aber ich denke es zu ergründen.“

Und so saßen wir denn die ganze Nacht und wachten, bis uns die leisen, regelmäßigen Athemzüge des unheimlichen Gefangnen überzeugten, daß er eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen wurde mein Zimmer fast gestürmt. Unsere Hausgenossen belagerten förmlich die Thür, wir hatten tausend Fragen über den Zustand des Gespenstes zu beantworten, aber auch jetzt wagte, außer mir und dem Doctor, Niemand einen Schritt über die Schwelle zu setzen.

Das „Ding“ war erwacht. Wir sahen an der Bewegung des Bettes, das es neue convulsivische Versuche machte zu entkommen. Es war unaussprechlich unheimlich, diese unsichtbaren Anstrengungen, die wir nur in ihren Wirkungen wahrzunehmen vermochten, zu beobachten.

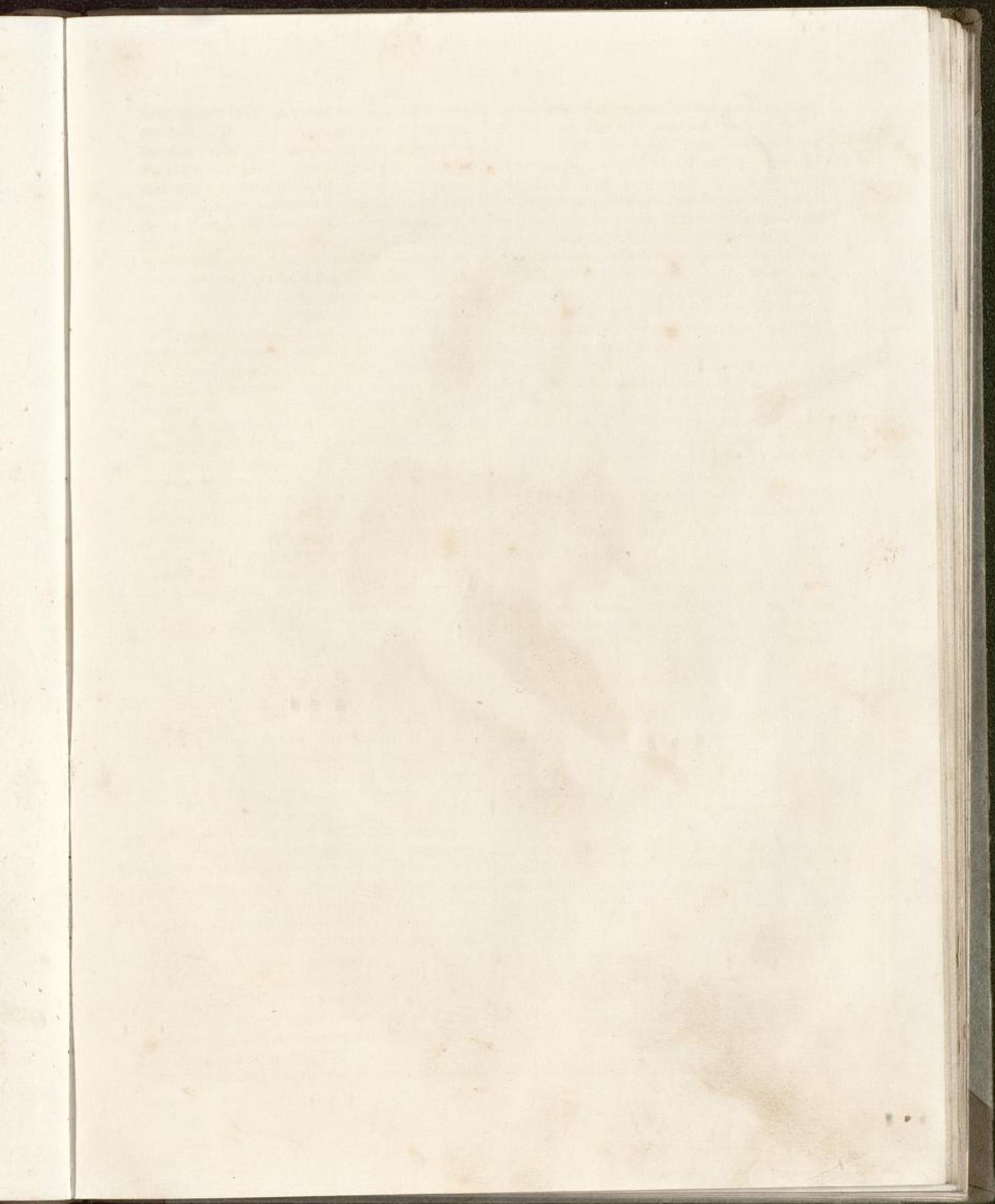
Wir Beide, der Doctor und ich, hatten uns die

ganze lange Nacht den Kopf zerbrochen, auf welche Weise es möglich werden könnte, ein Bild des räthselhaften Geschöpfes zu erhalten. Soviel wir durch Betaften mit der Hand wahrnehmen konnten, hatte es menschliche Formen. Da war ein Mund, ein runder, glatter Kopf ohne Haare, eine Nase, die nur wenig über die Backenknochen hervortrat — Hände und Füße fühlten sich an wie die eines Knaben. Anfänglich wollten wir es auf eine ebene Fläche legen und seine Umrisse mit Kreide oder Kohle aufzeichnen, aber der Plan wurde wieder verworfen, denn wir konnten auf diese Weise nur ein sehr mangelhaftes Abbild gewinnen.

Endlich kam mir ein glücklicher Gedanke. Wir konnten es in Gyps abgießen. Das gab uns die ganze Figur und befriedigte alle unsre Wünsche. Aber wie sollte es geschehen. Die stete Bewegung des „Dinges“ machte den Abguß unmöglich. Da blühte mir noch ein Gedanke durch den Kopf. Konnte man es nicht chloroformiren? Es hatte ja Athmungsorgane. War es einmal bis zum Stadium der Unempfindlichkeit gebracht, so war es ganz in unsrer Gewalt und wir konnten damit beginnen, was wir wollten. Gesagt gethan. Ein geschickter Modelleur wurde gewonnen und nachdem dieser das erste Gefühl des Schauders überwunden hatte, chloroformirte der Doctor das räthselhafte Wesen. Nach drei Minuten schon konnten wir ihm die Fesseln abnehmen. Der Modelleur übergieß den unsichtbaren Körper mit Gyps und in fünf Minuten war die Form gewonnen. Noch vor Abend hatten wir einen rohen Abguß des Geheimnisses in den Händen.

Es war gebildet wie ein Mann, aber unförmlich, abschreckend, entsetzlich. Die Figur war klein, nicht über vier Fuß lang, aber die Muskulatur erschien unverhältnißmäßig ausgebildet. Das Gesicht übertraf an Scheußlichkeit Alles, was ich bis dahin gesehen hatte. Weder Doré nach Callot, noch Tony Johannot haben je etwas Aehnliches geschaffen. Es war eine Physiognomie, wie ich mir die jener entsetzlichen Todtengräber denke, die sich von menschlichen Cadavern nähren.

Nachdem unsre Neugier befriedigt war, verpflichteten wir alle unsre Hausgenossen zum tiefsten Schweigen und es war nun die Frage, was mit dem räthselhaften Ungeheuer zu thun? Es war unmöglich, solch ein entsetzliches Ding im Hause zu behalten — aber es war eben so unmöglich, es frei hinaus in die Welt zu lassen. Ich meinstheils gestehe, daß ich für die Vernichtung stimmte. Aber wer sollte die Verantwortlichkeit übernehmen? Wer sollte die Execution an einem Dinge vollziehen, das menschliche Formen zeigte? Tag um Tag verging mit Erörterungen dieser Frage. Die Hausbewohner waren in Verzweiflung und unsere Wirthin bedrohte mich und den Doctor mit allerlei gerichtlichen Maßregeln, wenn wir das „Ding“ nicht fortschafften.





Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

PORTRAITS AUS DER VORNEHMEN WELT.

Prinzessin Maria Anna von Sachsen.

Verlag v. Baumgarten's Buchhdlg.

Wir erklärten dagegen unsre Wohnung noch heute verlassen zu wollen, aber ohne das Gespenst, das nicht zu uns, sondern in das Haus gehöre. Dagegen ließ sich nichts einwenden und da es der armen Frau weder für Geld noch für gute Worte gelang, Jemand zu finden, der sich dem Geheimniß auch nur näherte, so blieb die Frage, was mit dem Gespenst werden solle, vorläufig ungelöst.

Das Schlimmste aber war, daß wir über die Lebensweise des Geschöpfes nicht das Geringste wußten. Wir stellten ihm alle erdenklichen Speisen hin, ohne daß sie je berührt worden wären. Es war entsetzlich so Tag und Nacht dabei zu stehen, zu sehen, wie sich die Decken, die wir darüber gebreitet hatten, in convulsivischen Anstrengungen bewegten; die schweren Athemzüge zu hören und zu wissen, daß das Geschöpf vielleicht verschmachtete.

Zehn, zwölf, vierzehn Tage vergingen so in tödtlicher Angst, und noch immer lebte es. Die Pulsation des Herzens wurde immer schwächer und schwächer und waren kaum noch zu fühlen. Wir konnten uns nicht täuschen, daß es den Hungertod starb. Und je mehr sich das Leben des „Dinges dem Ende näherte, je elender wurde ich selbst. Ich fand weder Ruhe bei Tage noch bei Nacht. Immer und immer dachte ich an seine Qualen, die ich endlich deutlich selbst zu fühlen glaubte.

Endlich starb es. Wir, der Doctor und ich, fan-

den es eines Morgens kalt und steif im Bette. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen, die Lungen athmeten nicht mehr. Wir beeilten uns, es im Garten zu begraben. Es war ein unheimliches Gefühl, so den unsichtbaren Körper hinab zu tragen und zu verscharren — ein unheimliches Leichenbegängniß! — Endlich war es gethan. — Ich legte mich nach vierzehn, entsetzlichen, ruhelosen Tagen und Nächten zum ersten Male zu einem ruhigen, langen Schlafe nieder.

Das Erwachen des jungen Amerikaners, dessen Aufzeichnungen wir das Vorstehende entnehmen, fand in einer Privatanstalt für Geisteskranke statt.

Stahlstich N^o 43.

Portraits aus der vornehmen Welt.

Prinzessin Maria Anna von Sachsen.

(Nach dem Gemälde v. A. Glemann.)

Die Prinzessin Maria Anna, Schwester des jetzigen Königs von Portugal, ist am 21. Juli 1843 in Lissabon geboren und wurde 1859 mit dem Prinzen Georg von Sachsen vermählt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Jedes Kleidungsstück hat seine Zeit. Jetzt ist der Unterröck an der Tagesordnung und auf ihn richtet sich alle Sorge. Die Mode, die Kleider sehr lang zu tragen, fast mit einer Schleppe, nöthigt die Damen oft sie aufzunehmen, so daß die Unterkleider sichtbar werden müssen, auf die sich denn alle Blicke richten. Sie sind deshalb der Gegenstand des Luxus, der Eleganz und Koketterie. Man hat sie von allen Farben und allen Stoffen mit den mannichfaltigsten Verzierungen. Man sieht sie von Cashemir, von Barypur, von Taffet, von Reys in allen Farben, reich gestickt, soutaschirt oder mit Sammetausputz versehen, der bis in die Kniegegend hinaufreicht. Viele solcher Unterröcke von schwarzem oder violetttem Taffet sind mit mehreren Reihen gefädelten Bandes garnirt; andere endigen in fünf abwechselnd schwarzen und violetten,

schwarzen und blauen, schwarzen und rothen kleinen Volants, die nahe aneinander stehen und wohl auch eine schmale Einfassung haben. Man sieht indeß auch schöne Flanelle oder geköpernte Wollenstoffe mit kleinen oder großen schwarzen und weißen, schwarzen und grauen, schwarzen und violetten Streifen. Man garnirt diese Unterröcke mit einem breiten Sammetstreifen über dem Saume oder mit einem großen Volant. Alles dies ist nicht bloß comfortable, sondern auch hübsch und sieht aus wie ein zweiter Anzug unter dem Kleide. Jedenfalls verlangt es die Mode.

Nicht genug, die neue Mode erstreckt sich bis zu den Corsets, die man in Perlengrau, Blau und Zartrosa, weiß gesteppt, hat.

Am beliebtesten sind unstreitig die sogenannten spanischen Unterröcke. Sie sind von weißem, blauem grauem, ponceau oder amaranthfarbigem Cashemir oder feinem Merinos und haben im Stoff selbst eingewebte niedliche Spitzenvolants. In Birmingham und Man-

chester beschäftigen sich gegenwärtig viele Fabriken nur mit solchen Unterröcken.

Die Kleider von Wolle und Seide, die man jetzt trägt, haben meist zarte Muster, Streifen, Carreaux, Pünktchen; doch bleiben die einfarbigen Seidenkleider die ausgezeichnetsten und die gegenwärtig vorherrschende Farbe ist das Azulinblau, eine neue Nuance, die großen Beifall findet. Ein Anzug ganz in dieser Farbe zog kürzlich in einem Pariser Theater die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Das Kleid, unten mit Volants und Büschchen in Festons garnirt, hatte ein offenes Leibchen mit rundem Kragen. Die gebauschten Ärmel ließen Muslin-Unterärmel mit Bündchen sehen, die auf durchscheinendem blauem Bande gestickt waren. Um den Halsauschnitt eine einfache Spitze. Dazu ein Hut von weißem Pferdehaar mit blauem Bande und Büscheln blauer Blumen, eine Mantille von dem Kleidstoffe und paille Handschuhe.

In kleinen Gesellschaften wird man diesen Winter viel hohe Leibchen mit sehr kleinen kurzen Ärmeln tragen, sonst noch Talmas, halbanliegende Basquinen und große wattirte und reich soutaschirte Tuchshawls. Neu sind ferner die wattirten und gestickten Unterärmel, die man für den Winter vorbereitet hat. Wir sahen solche ganz bedeckt mit jonquillesfarbigen Schnürchen und Schmelzperlen. Um die Bündchen und vorn an der Pelerine schwarze Spitzen und Rosetten von jonquille Sammet.

Die Juavenjäckchen trägt man ebenfalls noch über Cashemir-Chemisetten. Eine der letztern war weiß mit Kragen und Manschetten von blauem Cashemir; eine andere von gelblichem mit weißer Stiderei.

Als neueste Form der Kleider ist die Muschel-form anzuführen, d. h. das Kleid ist mit einer Reihe einander entgegenlaufender Ovale garnirt, die mit einem kleinen Volant umgeben sind, welchen Sammet oder eine Borte in absteckender Farbe einfaßt. Zwischen diesen Ovalen befinden sich gekreuzte Bänder oder Sammetstreifen. Das Leibchen ist mit eben solchen aber kleinen Muscheln so garnirt, daß sie das Aussehen einer Berthe erhalten. Auch auf den Ärmeln ähnlicher Besatz.

Unter den Anzügen, die wir auf den Straßen sahen, war einer von schwarzgetüpfeltem weißem Taffet. Alle Nähte waren mit schmalen schwarzen Sammetstreifen bedeckt und auf dem Leibchen bemerkte man mehrere Sammetstreifen. Die weiten Ärmel, ohne Falten oben, waren unten rundlich geschnitten, schwarz eingefast und mit schwarzen Sammetstreifen garnirt.

Unter den neuen Mänteln ist besonders der Ki-

chellien-Mantel zu nennen. Er ist von schwarzem Sammet und fast so lang als das Kleid darunter. Eine große Cardinalpelerine schließt vorn nicht, ist aber über und über gestickt, während vorn an den Seiten des Mantels Posament-Medaillons und schöne Franzen heruntergehen.

Die einfachen Kleider sind mit einem breiten gefältelten Besatz, entweder von Taffet in absteckender Farbe oder von Taffet von dem Kleide versehen. Der Besatz ist mehr oder minder breit und darüber geht eine Ruche hin.

Alle Röcke an den einfarbigen Kleider haben unten einen Besatz von schwarzem Sammet.

Die elegante Lingerie hat ihre neuesten Formen noch nicht bekannt gemacht.

Modenblatt N^o 43.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kleid und Jäckchen von einem und demselben Stoffe, mit schwarzen Schnürchen benäht, als Anzug einer jungen Dame bei dem Malen.

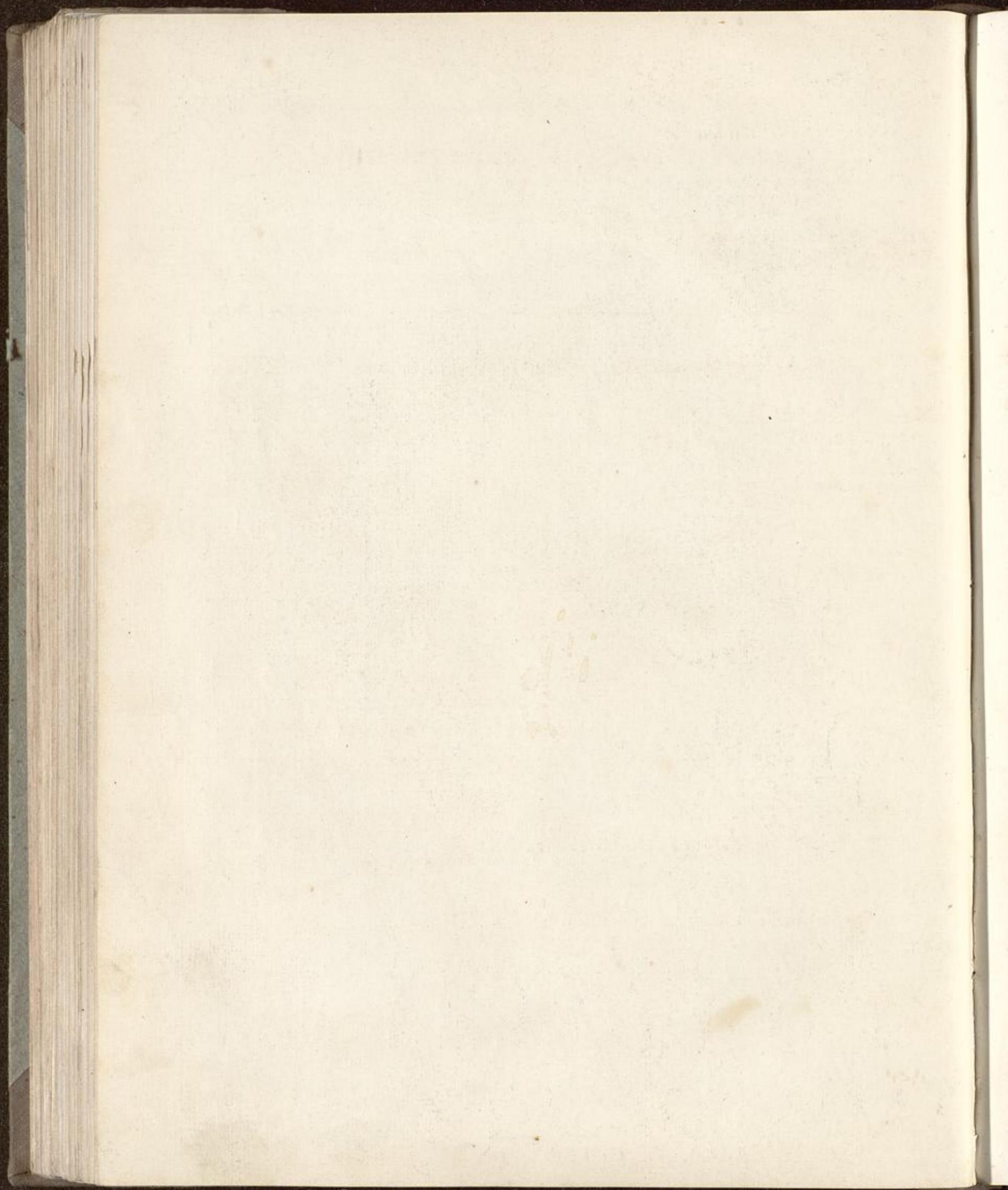
2. Häubchen von Blondem mit schwarzem Sammet und einer Rose; Kleid von Taffet mit herzförmig offenem Leibchen und zwei schwarzen Atlasstreifen unten auf dem Rocke, die durch ein Geflecht mit einander verbunden sind; spenzerartiges Jäckchen von schwarzem Sammet, reich mit rother Sammet-Posamentirarbeit ausgeputzt und mit großen Knöpfen garnirt; die Ärmel daran an der Seite offen; Chemisette und geschlossene weite Unterärmel; Fächer; Glacéhandschuhe; Schuhe.

3. Häubchen mit großen Barben und blauen Bandschleifen; Kleid von Taffet ohne Ausputz auf dem Rocke; Jäckchen von demselben Stoffe, vorn offen, nur oben durch einen Knopf zusammengehalten; weite, an der Seite offene, weiß gefütterte Ärmel, reich mit Stepperei verziert; darunter ein knappes weißes Westchen mit Täschchen, vorn herunter mit Knöpfen von Malachit besetzt; kleiner Kragen; geschlossene weite Unterärmel; dänische Handschuhe; Schuhe.

4. Weißseidener Hut mit absteckendem Barte wie der Kopf, mit grünseidenem Schirme und hier mit schwarzem Bande und schwarzen Spitzen ausgeputzt; schwarze Vindebänder; Kleid von grüner Seide mit hohem glattem Leibchen, das eine berthenartige Besetzung von breiter Posamentirarbeit hat, welche sich auch auf dem Rocke befindet; kleiner Kragen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.



ALICE FLEMING'S ALBUM



Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erhaltung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren &c. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr &c., Tafelauffätze von vergoldeter Bronze, von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellanengeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damentoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckstücken jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleibern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter &c. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsetzt mit Angabe der Länge des Hodes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren &c. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

 Sehr billiges Festgeschenk. 

Für Pianofortespieler.

Eingefandt. Alle Pianofortespieler sind auf die von Hrn. G. Senf, Antiquariatsbuchhandlung in Leipzig — durch alle Buchhandlungen — zu beziehende — Pianofortebibliothek — 100 Seiten größtes Notenformat (Velinpapier) mit Original-Compositionen von G. Czerny — A. Dreyschock — Stan. Moniuszko — J. F. Kittl — Ferd. Hiller — Rob. v. Hornstein — Louis Köhler — Fr. Smetana — Dr. Franz List — Charles Mayer — Carl Reinecke — Anton Rubinstein — u. m. A. 1858. (Statt des gewöhnlichen Notenpreises von circa 6 Thaler) — jetzt nur für einen Thaler — nach vollster Ueberzeugung aufmerksam zu machen.

Es dürfte gewiß nirgends her so etwas höchst Preiswürdiges von guten — und neuen — Musikalien für Pianoforte zu beziehen sein.
Dr. D..., Musiklehrer.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

The first Letter writer

a
Collection of one Hundred Letters on the most familiar Topics.

By James M'Lean, Esq.

Mit Noten und Wörterbuch.

Zweite verbesserte Auflage.

Preis 9 Ngr.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pomade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pomaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.**

Im Verlage von **F. E. C. Leuckart** in **Breslau** sind so eben erschienen und durch jede Musikalien-Handlung zu beziehen:

Compositionen für Piano

von

Charles Sérieux.

Op. 2.	La danse des Elfes. Scherzo.	12½ Sgr.
Op. 7.	Valse gracieuse.	12½ -
Op. 12.	Canzonetta. Romance sans paroles.	12½ -
Op. 16.	Bianca. Valse brillante.	12½ -
Op. 18.	Cascatelle en forme d'une Etude.	12½ -
Op. 23.	Galop di Bravura.	12½ -
Op. 25.	Trois Mazurkas, Nr. 1, 10 Sgr., Nr. 2.	12½ -

Diese anmuthigen, frisch erfundenen Clavierstücke reihen sich dem Besten, was **Schulhoff** geschaffen, würdig an. Alles darin ist melodisch fließend, ohne Schwierigkeiten, kurz durchaus claviermäßig und auch minder geübten Spielern zugänglich.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Aus dem Nachlasse
Varuhagens von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Nabel u. David Weit.

Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 20 Ngr.

Ganz im Gegensatz zu den bereits aus Barnhagen's Nachlaß erschienenen Werken, die mehr oder weniger von politischer Bedeutung sind, giebt dieser Briefwechsel Zeugniß von dem innigen und tiefen Gemüths- und Geistesleben zweier hochbegabter Persönlichkeiten. „Hier ist,“ sagt Barnhagen, „keine Neigung als die der Freundschaft und des geistigen Zutrauens... kein Zweck als der der gegenseitigen Verständigungen, Ausbildung, Unterhaltung.“

Im Verlage von **Joh. Urban Kern** in **Breslau** ist so eben erschienen:

Robert Dujardin.

Von **Ida v. Düringsfeld.**

8. Belinpapier. geh. Preis 25 Sgr.

Die beliebte Verfasserin von „Schloß Soczyn“ bringt hier in anziehender Darstellung ein lebendiges Bild aus der Gegenwart. Die Handlung entwickelt sich in spannender Weise; eigenthümliche Charaktereigenschaften werden vorgeführt, die den Leser fesseln und angenehm unterhalten.

Im Verlagsbureau in **Astona** erschien so eben und ist zu haben in allen Buchhandlungen:

Hülfe für Haarleidende, oder die endliche Befreiung vom Schinnenübel, Haarausfall, Haarergrauen, kahlen Stellen und deren Begleiter, wie Schwindel, leichtes Kopfschwitzen u.; der haarleidenden Menschheit hinterlassen von **Dr. Morny**. 2te Auflage. Preis 7½ Sgr.

Dies treffliche Werkchen greift aus dem Chaos der unzähligen Haarmittel die drei besten heraus und wird so ein unentbehrliches Toilettenbuch für alle gebildeten Leute.